

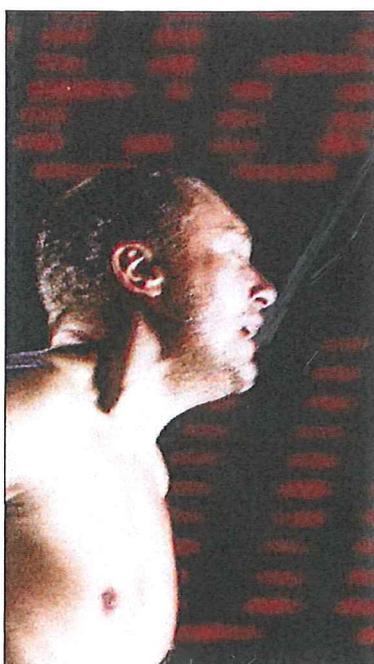
Am Rand der Gesellschaft

Verstörende „Woyzeck“-Inszenierung am Staatsschauspiel Nürnberg

Von Christian Muggenthaler

Georg Büchners „Woyzeck“-Dramenfragment ist radikal und vor den Kopf stoßend. Die quälende Suche nach persönlicher Freiheit trifft auf die Kälte einer scharfkantigen Klassengesellschaft, die auf jeden Anflug von Individualität mit den Mitteln von Ausgrenzung und Verhöhnung antwortet. Büchners gewaltiger Pessimismus-Anfall ist der Liebe gegenüber dem Menschen geschuldet und einer gleichzeitigen Abneigung gegenüber dem ihn beherrschenden Kollektiv. Dessen destruktive Kraft und Büchners verstörende Radikalität hat jetzt am Nürnberger Staatsschauspiel Regisseur Christoph Mehler in einer wiederum zahlreiche Zuschauer verstörenden Inszenierung umgesetzt und damit die ganze Wucht des Stücks auf die Bühne gebracht.

Woyzecks Dasein ist ein absurdes Uhrwerk. Dessen Ticktack wird in der derzeitig grassierenden Wilson-Waits-Version des Stücks gern bildreich vermittelt eines Lebensrads auf die Bühne gestellt; in Nürnberg geht Mehler da viel gnadenloser vor. Auf nackter Bühne (Bühnenbildnerin Nehle Balkhausen hat nur für ein überdimensionales, höhnisch eine „beautiful world“ verheißendes Leuchtschriftbild gesorgt) entledigt sich der grandiose Hauptdarsteller Stefan Lorch seiner Kleidung und rennt dann eine gute Stunde wie ein



Woyzeck rennt: Stefan Lorch ist der Getriebene, der funktionieren will, aber zum Gedemütigten wird

Foto: Marion Bührle

Zeiger ablaufenden Lebens im Kreis herum. Brav, gut gedrillt, ganz der Soldat. Angetrieben wird er vom Rest-Personal, das, mit Mikrofonen ausgestattet, ihn vom Bühnenrand und der ersten Zuschauerreihe aus auslacht, anplärrt, verspottet, begrapscht, an den Hoden packt und auch schon mal in den Hintern zu treten versucht.

Was da geschieht, ist eine krasse Demonstration der Bloßstellung einer ökonomisch, sozial und psychisch gefährdeten Existenz am Rand der Gesellschaft, des Zurschaustellens von inneren und äußeren Notlagen, wie sie sich in unseren Tagen beständig abspielt, nachmittags- und abendlang herzlose, inhumane Sendeformate füllt. Da werden auf der Bühne, im Zentrum des Geschehens, ein Mensch und um ihn herum seine Zwänge grell ausgestellt, bis der nicht mehr kann und auf allen Vieren kriecht. Und seine Umgebung hat auch noch ihren Spaß an dieser Enthumanisierung: Selbst schuld, verlacht das Volk sein Opfer und raubt ihm jede Chance.

Wenn die Woyzeck-Gefährtin Marie (wie immer großartig: Julia Bartolome) sich dem Tambourmajor hingibt, geschieht das eher nebenbei – und raubt doch sichtlich Woyzeck Ausdauer und Kraft in seinem Lebenslauf, weil die Umstehenden ihn auch mit dem Untreueverdacht zu quälen belieben.

Immer mal wieder gelingen in Nürnberg solch radikale Zugriffe. Gerade erst gelang mit „Die Götter weinen“ eine stark diskutierte Aufführung – jetzt hielten sich am Premierenabend wieder Buhs und Bravos die Waage. Mehlers Inszenierung ist ein Ruf nach Empathie. Deswegen – und weil er wohl den Stoff als bekannt voraussetzt – verhackstückt er den Text dann und wann bis zur Unverständlichkeit. Das ist mit Sicherheit eine Schwäche eines saftigen Bühnexperimentes, das aber dafür an den bitteren Kern seines Stoffs heranreicht und sein Publikum genau den schmecken lässt. Zuletzt rasen die Protagonisten auf der Bühne wie Irrwische und verwandeln sich unter Flackerlicht und laut hämmender Musik zu den Stimmen im Kopf des Woyzeck, die ihm den Mord an Marie befahlen.

Selten war druckvoller spürbar, wie der Mann zum Mörder wird, was seine Entmenschlichung bewirkt: Es ist eine asoziale Gesellschaft, die gerade die Schwachen, die Gefährdeten ausstößt und demütigt. Die Gefahr, die darin liegt, ist in dieser „Woyzeck“-Adaption deutlich zu spüren.